



Abend-

Zeitung.

92.

Freitag, am 17. April 1829.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell.]

G e b e t.

Wesen, namenloses,
Unausprechlich großes,
Du Alles und Nichts,
Das in den Strömen des Lichts
Strahlend geht,
Das in den Stürmen die Welt durchweht,
Das der Sonnen jauchzenden Schaaren sät;
Wesen, das jeder empfindet,
Wesen, dem jeder glüht,
Das kein Verstand ergründet
Und das kein Auge sieht;
Du, des im Staube der Wurm sich freut,
Das den Cherub mit Himmelseligkeit
Still durchgießt:
In der Engel heiligen Jubelgesang,
In der Sternenreigen Feierklang
Lall' ich: sei mir gegrüßt, gegrüßt! —

Ich kniee,
Und glühe,
Und wein' und weine,
Und blind von Deiner Hoheit Scheine
Berg' ich im Staube mein Angesicht! —

Was das Herz mir bewegt,
Was in der Seele Tiefen sich roget,
Psalmen sagen es nicht!
Flammen die Seele schwellend —
Thränen im Herzen quellend —
Gluth, die das Leben bricht! —

Gott, ich rufe zu Dir!
Und Du, der die Pulse des Wurmes zählt,

Der jede Faser des Moores besetzt,
Nahe bist Du mir! —

Wie die Blume die engende Knospe durchbricht
Und hinaus sich drängt in's belebende Licht,
Sprengt die Brust mein ahnend glühend Herz,
Und himmelwärts
Mit frommer Begier,
Strebt es zu Dir, zu Dir.

Jahn.

Johanna die Zweite, Königin von Neapel.

[Fortsetzung.]

Es wurden nun fünf vom Adel und fünf von den Abgeordneten der Stadt erwählt, den Rath der Königin zu bilden, und als ein päpstlicher Legat in Neapel angekommen war, um wegen der Freiheit des Königs zu unterhandeln, und Caracciolo, durch das Versprechen, die Engelsburg, Ostia und Civita Vecchia dem Papst einzuräumen, sich der Protection des Legaten versichert hatte, verließ er den Hof und ging nach Procida in freiwillige Verbannung, wo er der Königin, so nahe, immer noch der Leiter ihrer Entschlüsse war. —

Raum hatte der Seneschall Neapel verlassen, als auch Urban dahin zurückkehrte. Er fand seine Gattin mit Katharina und Margaritta in Ischia, wo sie sich, seit Esorja's Ausöhnung mit der Königin, auf dem Landhause ihres Vaters aufhielt. Urban war freudig

erstaunt, als er Constanzen wieder sah. Die Rosen ihrer Wangen waren zurückgekehrt, eine sanfte Heiterkeit strahlte aus ihrem seelenvollen Auge und in dem ersten Ausruf: „Mein Urban!“ mit welchem sie ihn empfing, sprach sich der Friede ihres Herzens deutlich aus. Sie dankte Katharinen diese Stimmung; die edle Frau hatte die düstern Gedanken aus ihrer Seele geschucht und ihr den Glauben genommen, daß sie sich selbst dem Unglück geweiht habe. Auch Margaritta war zugegen und empfing Urban wie einen gleichgiltigen alten Bekannten. Sforza, den der Zufall heute hierher geführt, freute sich wahrhaft, den ihm so werthen Mann wieder zu sehen, zog ihn bald von dem süßen Gefose mit der Gattin ab und forschte nach den Weltbegebenheiten, besonders nach dem persönlichen Charakter des Papstes, zu dessen Hülfe er auf Befehl der Königin ein Heer geworben hatte, ihn mit gewaffneter Hand auf den Stuhl Petri nach Rom zurückzuführen, wo Braccio, seit Sforza seine Soldaten von dort weggezogen hatte, so wie im römischen Gebiete den Meister spielte und sich der Rückkehr des Papstes widersetzte. Urban, die Verhältnisse am päpstlichen Hofe genau kennend, konnte Sforza von Allem unterrichten, und was er von ihm vernahm, befestigte ihn immer mehr in seinem Plane, sich dem Dienste des Papstes gänzlich zu weihen.

Als am Abend alle Anwesende auf der Terrasse am Meere versammelt waren und Margaritta unmutig, daß Antonio nicht komme, nach jedem vorübersegelnden Schiffe blickte, fragte Sforza Urban: Und was willst Du jetzt beginnen, Origlia? Wirst Du mir mit dem Heere nach Florenz folgen? Hast Du vielleicht bei den Vätern des Conciliums die Feder so gut zu führen gelernt, daß Du sie mit dem Schwerte vertauschen willst? Oder hoffst Du wohl gar, am Hofe Dein Glück zu machen?

Constanze sah bei dieser Frage forschend auf ihren Gatten, sie bebte vor Furcht, denn seine Antwort mußte über das Schicksal ihres Lebens entscheiden.

Konnetable! — erwiederte Urban nach kurzem Ueberlegen, während welchem Katharina sich mit Margaritta entfernte. — Ich habe schon früher über meine künftige Bestimmung nachgedacht. Seit lange gewohnt, nur für Euch, mein väterlicher Freund, zu leben, soll Euer Wohl mich auch jetzt bestimmen. — Constanzens Antlitz erheiterte sich bei diesen Worten. — Mein Arm — fuhr Urban fort — kann Euch weniger nützen, als mein Kopf. In Neapel, am Hofe

der Königin, bedürft Ihr eines treuen Freundes, da Ihr hier so viele Feinde zurück laßt — deshalb —

Sprich es nicht aus, mein Gemahl, — unterbrach ihn Constanze — sprich das Unglückswort nicht aus! —

Urban! — nahm Sforza das Wort. — Ich gebe es zu, Du könntest mir an Johanna's Hofe sehr nützlich seyn, könntest mich vielleicht vor allen meinen Feinden, selbst vor den Ränken des Großseneschalls schützen, und hätte ich Selbstsucht genug, Dein Wohl für das meine geopfert zu sehen, so müßte ich es sogar wünschen, daß Du, ein Günstling der Königin, hier bliebest. — Aber, Origlia, — fuhr er fort, und ergriff treuherzig die Hand des jungen Mannes — entweder Du täuschest Dich, oder willst uns täuschen; in beiden Fällen erkenne ich den besonnenen, den edlen Mann, der Du mir immer zu seyn schienst, nicht wieder. Schau her auf Deine Gattin! Ein Blick auf dieses schmerz erfüllte Gesicht muß Dir sagen, daß die Ausführung Deines Vorsatzes sie unglücklich machen wird. Bringe Deinem Ehrgeize nicht dieses Opfer. Wahrlich, Urban! was Du am Hofe Johanna's gewinnen kannst, ist nicht den tausendsten Theil von dem werth, was Du dagegen verlieren wirst.

Konnetable! — erwiederte Origlia, seinen Unwillen unterdrückend. — Es scheint, Eure Freundschaft für mich, die ich so hochschätzte und werth hielt, ist nicht auf Achtung meiner selbst gebaut. Glaubt Ihr, ich könne dem Ehrgeize meine Treue opfern, ich könne bei Johanna die Stelle Malvo's oder Caracciolo's einzunehmen wünschen? — Denkt nicht so unedel von mir, dazu halte ich mein Weib und mich selbst zu werth.

Und was willst Du denn am Hofe? — fragte Sforza. — Verzeihe, wenn es mich dünken muß, daß Freundschaft für mich allein Dich nicht zu diesem gefährlichen Entschlusse bewogen haben kann. — Du willst aufwärts streben, Dein Ehrgeiz treibt Dich dieser Klippe entgegen, das ist es!

Und hätte ich Unrecht? Was treibt Euch denn, edler Sforza! immer noch nach höherem Ruhm, nach dem Besitze noch mehrerer Städte und Länder? Ist dies nicht auch der Ehrgeiz, dieser mächtige Sporn des Mannes?

Urban Origlia! — erwiederte Sforza mit Stolz und blickte fast mitleidig auf ihn herab. — Der Weg, den mich mein Ehrgeiz führt, ist ein gerader, ehrenvoller. — Nicht auf Weibergunst will ich emporsteigen, mein Genius breitet mir seine eigenen Schwin-

gen zum Fluge aus. Ich setze mein Leben daran, nicht meine Ehre, nicht die Achtung meiner selbst.

Urban wollte antworten.

Ich bitte Euch! — unterbrach er ihn, das trauliche Du, mit dem er ihn sonst anzureden pflegte, ver-gessend. — Laßt uns davon schweigen; handelt, wie es Euch beliebt, nur stellt Euch dann nicht mir gleich. — Er stand auf und ließ ihn mit Constanze allein.

Urban, — sagte diese — Du bist aufgereggt; Sforza's Wort hat Dich beleidigt, denke, es sey der Vater, der zu Dir sprach.

Und trotz seinem Worte, trotz seinem höhnen Worten bleibe ich hier! — rief er heftig. — Er soll fühlen, daß ich keinen Weg gehe, wo ich seine, wo ich die Achtung meiner selbst verlieren könnte.

Mit einem Blick voll Wehmuth sah jetzt Constanze auf ihren Gatten.

Urban! — sprach sie. — Ich glaubte nicht, den Muth zu haben, offen mit Dir über diese Angelegenheiten zu sprechen. Gott giebt mir ihn in diesem Augenblicke und darum sey's! — Höre mich an! — Ich trage den festen Glauben, das feste Vertrauen in mir, daß Du die Gunst Johanna's nicht erkaufst, wie mein Vater, wie Caracciolo; auf Deine Liebe zu mir, auf Deine Treue baue ich so fest, daß das schönste Weib Neapels diesen Glauben nicht erschüttern könnte, vielweniger eine Johanna. Aber hoffst Du denn, ohne dieses Opfer der Königin werth zu seyn? daß Deines Geistes, Deiner Thatkraft wegen die Zügel der Regierung Deiner Hand übergeben würden? ohne — Ach, laß mich schweigen, ich kann die Worte, selbst den Gedanken nicht dazu finden. Fühlt sie sich getäuscht, so hast Du ihre Rache zu fürchten, diese Schmach vergiebt ein solches Weib nie, und auch die Verfolgung des Günstlings, der Dich nur nach sich beurtheilend, stets fürchten wird, Du könntest die Gunst der Königin, Dich aufopfernd, wieder gewinnen; diese schreckliche Gunst, die meinen Vater auf das Blutgerüst brachte. Der Königin Rache, die Rache Caracciolo's fürchte ich. Darum höre meine warnende Stimme, höre mein Flehen! — Verscheweche den Frieden nicht wieder, der endlich, die schmerzvollen Wunden zu heilen, in meine zerrissene Brust zurückkehrte. — Siehe mit Sforza! — Ich will Dich lieber dem Schwerte der Feinde, als dem Dolche der Meuchelmörder ausgesetzt sehen. — Höre meine warnende Stimme, mein Urban! Ach, täuscht mich meine Ahnung nicht, so bin ich hier und dort verloren,

mein Wahnsinn kehrte wieder, und Dich zu rächen, opferte ich mein kaum wieder gefundenes Paradies.

Du siehst ewig Phantome und bebst vor Deinem eigenen Schatten, Constanze! — erwiederte er, sie trösten wollend. — Aber zage nicht! Sähe ich, daß Du Recht hättest, daß mein Ehrgeiz nur durch solch' ein Opfer sein Ziel erlangen könnte, dann verspreche ich Dir, sogleich diese Laufbahn und, wenn es seyn muß, selbst dies Königreich zu verlassen. Aber Sforza's höh-nendes Wort fordert mich auf, ihm zu zeigen, daß er sich in mir geirrt und daß mein Weg so ehrenvoll ist als der Seinige.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Macht des Gesangs.

Die Cibber, eine der berühmtesten englischen Sängern, jedoch nicht gleich gefeiert wegen ihres sittlichen Benehmens, sang einmal in einem Oratorio, wie sie zu London in der heiligen Woche gewöhnlich aufgeführt zu werden pflegen, so vortrefflich, daß einer der dabei gegenwärtigen zelotischen Bischöfe, der vorher nur Worte der Verwerfung gegen sie auf den Lippen gehabt hatte, davon dergestalt hingerissen ward, daß er laut ausrief: „Weib! Dir sind Deine Sünden vergeben!“

Walden.

Das Gebet des Herrn.

Unser Vater, der auf Erden,
Wie im Himmel Vater ist!
Heilig soll Dein Name werden,
Groß Dein Reich durch Jesum Christ.
Es geschehe hier Dein Wille,
Wie im Himmel Dein Gebot;
Gieb, aus Deiner Gnadensfülle,
Heut' uns unser täglich Brod,
Und vergieb uns unsre Schulden,
Wie auch unsern Schuldner wir.
Schük' uns, wenn wir sonst auch dulden,
Vor Versuchung für und für.
Endlich bitten wir, vom Bösen
Uns erbarmend zu erlösen.
Dein ist Kraft und Herrlichkeit,
Und das Reich in Ewigkeit.
Amen!

Schaller.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

A u s P r a g.

(Fortsetzung.)

Hier spielte zum Beispiel Herr Polawsky den Grafen Thurnau und Herr Hartmann seinen Bruder Eduard, einen so schwierigen Charakter, daß er zum möglichsten Gelingen eines Künstlers, wie Polawsky bedarf, der solchen hätte übernehmen und seine Rolle Hrn. Bayer übertragen sollen, denn Herr Hartmann gab den Eduard mit einer Haltung, die er zur Noth auch in Moliere's „Geizigen“ gebrauchen könnte. — Die beiden Damen (Dem. Herbst, Leonore, und Madame Binder, Isabelle) führten ihre Rollen mit Fleiß und Geschick durch, und die übrige Darstellung ging — abgerechnet, daß es einigen Scenen an Raschheit und lebhaftem Ineinandergreifen mangelte — recht gut. — Die interessante „Velva“, deren Leiden das Gemüth mehr in Anspruch nehmen, erregte eine wahrhaft stürmische Theilnahme. — Der Hauptcharakter war Mad. Binder zugefallen, und obschon sie selbst mit großem Fleiße studirt hatte und sehr effektiv durchführte, kann doch eine Rolle nicht unter ihre glänzendsten gezählt werden, wo sie ihren größten Vorzug — den Silberklang der Stimme — nicht geltend machen kann. Zugleich halte ich es für meine Pflicht, die uerdienstvolle junge Künstlerin darauf aufmerksam zu machen, daß ihre Mimik in leidenschaftlichen Momenten oft etwas zu stark wird, und insbesondere der Ausdruck des Schmerzes einige Züge auf ihrem Antlitze erzeugt, die eigentlich dem Zorn und Unwillen angehören. Ihrer Umgebung kann ich diesmal nicht viel Rühmliches nachsagen, zumal waren die beiden jungen Herren total mit ihrem Gedächtniß brouillirt, was besonders die Scene zwischen Tschirikoff und Gertrude sehr lahm machte, und Feodora schien sich in ihrer Umgebung nicht recht zu gefallen. Das Melodrama gewinnt bei jeder Vorstellung (schon bei der dritten hat Dem. Herbst die Rolle der Feodora an Dem. Horn abgegeben) an Theilnahme, wie die gefüllten Häuser beweisen. — Die Musik ist sehr melodisch und charakteristisch, und die mitunter anklingenden bekann- ten Themen, welche Velva's Gefühle sinnig andeuten, sind von großer Wirksamkeit.

Herr A. Lewald scheint in seinem Lustspiele: Es ist die rechte Zeit, die Tendenz gehabt zu haben, mit einer Collection uninteressanter Charaktere bloß durch drollige Zusammenstellung einen Effekt hervorzu- bringen, den hiesigen dankt er größten Theils der guten Stimmung, in welche die glückliche Lösung der Velva das gesammte Publikum versetzt hatte. Selbst- ständig würde das Stückchen kein großes Glück gemacht haben, obschon Herr Polawsky den Herrn von Maienthal mit einem überströmenden Humor durchführte, und auch Herr Bayer (Nordau), Madame Allram (Beate), Mad. Brunetti (Dittlie) und vorzüglich Mad. Binder (August) recht wacker spielten.

Von einheimischen Neuigkeiten, welche immer zahl- reicher werden, sahen wir: Die Helden, Lustspiel in 1 Akt, und in Alexandrinern von Wilhelm Marsano, welches unstreitig unter die besten Arbeiten des Ver- fassers gezählt werden muß. — Zwei junge Witwen, Julie (Dem. Herbst) und Bertha (Mad. Binder) sind Freundinnen, wie sie die große Welt aufzuweisen hat, d. h. eine gönnet der andern nichts Gutes, am wenigsten einen Liebhaber. Jede der Beiden rühmt

sich hier gegen ihre Freundin eines militairischen An- beters, der sie, die eine zum Ball, die andere zum Concert abholen soll — zum Unglück bleiben beide Liebhaber aus, beide Freundinnen kommen auf den Gedanken, sich selbst statt der Fehlenden von Weitem zu zeigen. Beide stecken sich in Uniformen, kommen zusammen, gerathen an einander bis zum Duell und erkennen sich erst, als sie im Uebermaß der Angst ein- ander zu Füßen stürzen. — Die Darstellung war aus- gezeichnet, der Erfolg glänzend.

Zum Vortheil des Herrn Feisimantel sahen wir: Der Pächter und der Tod, Zauberspiel mit Ges- sang in 2 Akten, nach Langbein's Erzählung, von Jo- seph Alois Gleich, Musik von Wenzel Müller, und ich muß gestehen, daß wenige der Wiener Vorstadtstücke einen so dankbaren und vielversprechenden Stoff ha- ben, doch möchte ich nicht mit gleicher Zuversicht be- haupten, daß der Verfasser denselben mit gleichem Glücke bearbeitet habe, da er so manchen Faden an- knüpft und willkürlich wieder abreißt, wo er eben recht glänzend in dem bunten Gewebe schimmern mußte.

Ueber das kleine Stück: Der Weg zur Kunst, Parodie des dritten Actes der „Räuber“ von Schiller, will ich, weil man die Sünder des Nächsten mit dem Mantel der christlichen Liebe bedecken soll — nichts sprechen.

Dem. Costmann vom Hamburger Theater erschien zuerst auf unserer Bühne als Käthchen von Heil- bron n. Eine edle schlanke Gestalt mit leichter Hal- tung und einer geistreichen Physiognomie nahm schon im Voraus für sie ein; ein angenehmes Organ, eine schöne klare und deutliche Aussprache, und sichtlich Studium, das sich schon im Vorspiel offenbarte (wenn gleich hier und da noch Routine und Sicherheit fehl- ten), erhielten den Eindruck lebhaft bis an's Ende, und wenn gleich manche Momente an das freisten, was man jugendliche Heldin nennt (Käthchen besitzt zwar wohl mehr Heroismus als ein halb Duzend un- serer Bühnen-Heldinnen zusammengenommen, doch ist jener ganz innerlicher Natur und darf durchaus nicht sichtlich nach Außen wirken), und in manchen Stellen mehr Kunstruhe gewünscht werden konnte, so ist doch diese ganze Rolle, in welcher vorzüglich die sonnambule Scene sehr wahr durchgeführt war, ein schöner Beweis für Talent und Beruf der Dem. Costmann.

Ihre zweite Rolle war die Irene in „Chama- leon“, in welcher, wenn gleich hier etwas mehr Sicher- heit zu wünschen wäre, vorzüglich die Bescheidenheit erwähnt werden muß, womit sie dem lärmenden Ap- plaus lieber entsagte, wo sie ihn nur auf Kosten der Wahrheit und Schicklichkeit ernten konnte. — Irene zeigt sich gewöhnlich schon bei ihrem ersten Auftreten als ein unartiges Mädchen, das Nüsse knackt, sich zuerst hinsetzt u. s. w. Dem. Costmann that von dem Allen nichts, und ist auch sehr natürlich, daß sie sich wohl hüten wird, ihre angenommene Rolle auch vor ihren Aeltern zu spielen, die dann leicht hin- ter ihre Schliche kommen würden. Auch setzte sie die verschiedenen Schattirungen der Rolle, die Irene spielt, wacker, wenn gleich nicht mit glänzender Farbengebung, auseinander, und wenn man betrachtet, wie wohl ihr die Scene mit der Gräfin gelang, so wundert man sich, warum sie nicht lieber, statt dieser Irene, die weit dankbarere Rolle der Elisabeth in Holbein's „Turnier zu Kronstein“ gewählt habe? —

(Der Beschluß folgt.)